

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1916. * Nr. 26

Die Liebe einer Frau.

Ein Künstlerroman von Paul Blüß.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

„Aber das war ich Ihnen doch schuldig, lieber Meister!“
„Sehr lebenswürdig, und nochmals besten Dank dafür! Aber Sie können die Herrschaften getroßt beruhigen. Diese Reise nach dem Süden war eine längst geplante Sache; übrigens werde ich, sobald es die Zeit gestattet, meiner Frau nachreisen; — na, und die Ausflüge mit meinem Freunde Werner, die sind so harmloser Natur, daß ich darüber gar kein Wort weiter zu verlieren brauche!“
Der Konsul schwieg und nickte nur.

„Also wollen Sie mir die Güte erweisen und unseren Freunden dies erklären?“

„Mit dem größten Vergnügen!“

„Dann danke ich Ihnen im voraus dafür!“

Sie schüttelten sich die Hände. Konsul Bertram ging, — aber überzeugt war er nicht.

Als Bruno allein war und alles noch einmal überdachte, wurde es plötzlich hell vor seinem geistigen Auge. Deshalb also war Werner gleich nach der Hochzeit abgereist, deshalb hatte er sich acht Monate in der Welt herumgetrieben, und deshalb jetzt auch sein sonderbar reserviertes Verhalten.

Nun sah er alles hell und klar vor sich.

Langsam stand er auf, nahm Mantel und Hut und ging, sich einmal anzusehen, mit welcher Miene dieser Freund ihn empfangen würde.

Als er bei Werner eintrat, erschraf dieser und wurde bleich. Ganz ruhig begrüßte Bruno ihn.

„Nun, was ist dir denn? Kommt mein Besuch dir nicht gelegen? Du versärbst dich ja immer mehr?“

Nicht ein Wort erwiderte Werner. Stumm,

Auge in Auge, standen sie sich gegenüber.

Da begann es in Bruno zu toben. „Was ist mit Francesca? Warum ist sie fort?“ fragte er mit verhaltener Erregung.

Der andere fuhr zusammen.

„Sie ist fort? Mein Gott, was ist denn geschehen? Wo ist sie?“

„Zu ihrer Mutter ist sie, nach Arco.“

Werner atmete nun beruhigter.

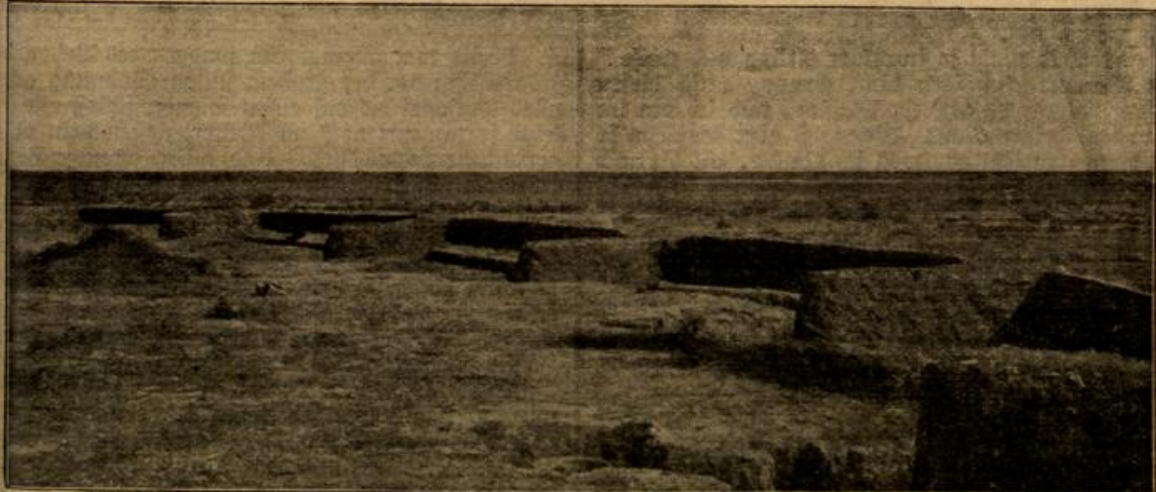
„Und du hast sie vertrieben!“ rief nun Bruno hart.

„Wer sagt dir das?“

„Alle Welt weiß es schon!“



Prof. Oswald Richter-Wien, der Erfinder eines Verfahrens zur Gewinnung von Brennessel-Wolle, die für Baumwolle, deren Einfuhr infolge des Krieges unmöglich ist, Ersatz bietet.



Türkische Schützengräben vor Kut-el-Amara.

Tag für Tag seid ihr ja zusammen gewesen!“

Ein bitter-schmerzliches Lächeln kam in Werners Gesicht.

„Alle Welt weiß es schon? — Ja, was denn? — War es

richtig, meine Frau ist nach dem Süden, zu ihrer Mutter, gefahren“, antwortete Bruno.

„Ah so! Ah so!“

„Sie wissen ja, daß meine Frau noch nie einen Winter im Norden erlebt hat. Es ist ihr hier, sie ist verwöhnt; zum Frühjahrre dann wieder.“

„Ich, das ist ja auch ganz einleuchtend“, sagte sich ein wenig, — „dann — dann ja auch alles ganz von selbst.“

„Wie meinten Konsul? Was soll sich selbst erklären?“

„Ich soll ich Ihnen das nun am besten beibringen, — und schuldig bin ich es eigentlich, — als Freund Ihres Hauses.“

„Zu erschrecken Sie nun auch nicht gleich. So schlimm geschieht wohl nicht sein. Aber Sie wissen immer gleich zusammenredet; — Verstimmer als ein Dorf.“

„Was redet man denn wieder?“

„Es wird ein harmlos sein, weiter nichts. Soviel ich

der junge Mann doch Ihr better Freund, nicht wahr?“

„Sie sprachen von Werner Schütz?“

„Ja wohl, von dem talentvollen Maler.“

„Doch nichts von einem Schred verriet er.“
„Selbster sagte er: „Ich danke Ihnen, verehrter, daß Sie mir gleich klaren Wein eingeschenkt haben.““

nicht stets dein besonderer Wunsch, daß wir gute Freunde werden sollten?"

Rasend rief Bruno: "Aber du hast mir ja Komödie vorgespielt! Du hast mich ja belogen!"

Bebend stand Werner da.

Und zornig schrie Bruno: "Du liebst sie ja!"

Nun war es heraus. Ein banges, dumpfes Schweigen folgte.

Wie zwei Todfeinde standen sie sich gegenüber.

"So antworte mir doch! Sei nicht so feig! Die Wahrheit will ich wissen!"

Da sagte Werner leise bebend: "Ja, ich liebe sie!"

Mit erhobener Faust stürzte Bruno auf ihn zu.

Doch er stand furchtlos ihm gegenüber.

"Schlag' zu, wenn du es kannst!"

Und Bruno konnte es nicht, — bebend, rasend, fast außer sich stand er da, doch zuschlagen konnte er nicht.

Leise sagte Werner: "Ja, ich liebe Francesca, ich habe sie geliebt vom ersten Augenblick an, als ich sie sah. Aber ich frage dich, bist du nicht auch schuld daran? — Nicht ich dir, du hast mir damals eine Komödie vorgespielt! Hätte ich gewußt, daß sie bereits deine Braut war, dann wäre meine Liebe vielleicht im Keim erstickt!"

Matt sank Bruno in einen Sessel.

Dann wieder langes, dumpfes Schweigen.

Endlich begann er wieder mit bebender, heiserer Stimme: "Aber später, als wir verheiratet waren, und jetzt nun, weshalb hast du da nicht dies sündhafte Gefühl erstickt?"

"Ich habe es getan, Bruno. Und ich schwöre dir bei unserer Freundschaft, es ist nie etwas geschehen zwischen uns, was nicht jeder andere sehen können." Dann wurde seine Stimme zitternd: "Nur neulich abends, als ich Francesca im Schmerz vor mir sah, da war ich nicht mehr Herr meiner Gefühle, da hat ihr ein schnelles Wort verraten, wie es in mir aussieht."

"Und was geschah?"

"Nichts geschah! Als sie meinen heißen Kuß auf ihrer Hand fühlte, stand sie auf, vergaß all ihren Schmerz und stand vor mir wie eine Heilige."

"Und dann, und dann — — —?"

"Dann haben wir Abschied voneinander genommen, Abschied für immer, — und ich bin gegangen."

Schweigen, atemlos starres Schweigen, nichts als das Ticken der Uhr war zu hören.

Plötzlich rief Bruno: "Also hat dein Wort sie vertrieben!"

Mit stiller Behmut entgegnete Werner: "O nein, der Vorwurf trifft mich nicht. Ich bin fest überzeugt, daß Francesca schon lange sich im geheimen mit dem Gedanken trug; vielleicht hat mein Wort nun den Anstoß gegeben, diesen Gedanken zur Tat werden zu lassen."

"Was in aller Welt soll sie denn sonst vertrieben haben?"

"Bruno, solltest du das wirklich immer noch nicht einsehen?"

"Ja, das klingt ja beinahe wie ein Vorwurf."

"Bruno, hast du dir keinen Vorwurf zu machen? Frage dich nur mal ehrlich danach!"

Da war er ein wenig betroffen, biß die Zähne zusammen und sah schweigend vor sich nieder.

Werner aber fuhr langsam in schmerzschütterndem Tone fort: "Mich hat es tief betrübt, Bruno, als ich dich so verändert wiedersah. Mit Entsetzen habe ich eingesehen, daß du auf einen Weg geraten bist, der dich nimmermehr zum Glück und zum Frieden führen kann."

Höhnend sah Bruno auf.

"Sieh einer an! Das klingt ja furchtbar altklug und weise!"

Flehend bat Werner: "Ich bitte dich, Bruno, nicht diesen Ton! Du bist der Ältere, du bist der Weisere, und ich bin dir Dank schuldig, vielen, heißen Dank. Wenn ich aber trotzdem so zu dir spreche, dann geschieht es, weil ich glaube, als Freund dir Ehrlichkeit zu schulden."

"So? Und was hat mir diese Ehrlichkeit nun zu raten?"

"Du richtest dich zugrunde, Bruno, dich und deine Kunst! Du hast dich blinden lassen vom Erfolg! Ihm jagst du nach, ihm allein!" — Höhnend lachte Bruno.

"Lache nicht," bat der Freund weiter, "einst wirst du mir recht geben! — Vergleiche deine früheren Arbeiten mit denen von heute, und wenn du noch einen klaren Blick dafür hast, dann wirst du schon jetzt erkennen, wie recht ich habe."

Da fuhr Bruno auf: "Was streiten wir uns denn hier überhaupt über Kunst? Was hat das mit meiner Ehre zu tun?"

"Mehr als du ahnst, lieber Bruno. Die Unrast, die in deine Kunst gekommen ist, die hat auch deine Lebensführung mit beeinflusst. Du hast den Wert eines stillen häuslichen Glücks verachtet, du bist — vom Erfolg geblendet — eitel geworden, hast dich nur dort wohlfühlt, wo man dir Weihrauch spendet hat; die jadeste Lobhudelei ist dir lieber geworden wie ein ehrlich gut ge-

meinter Rat. Und so hast du den Maßstab dafür ver-
echt ist, und was nur Blendwerk ist. — Und das, das
das war es, was dich deiner Frau entfremdet hat, —
duldsame Natur hat still darunter gelitten: — wäre
und resoluter gewesen, dann würde sie dir alles dies
haben, und dann hätten ihr auf Grund dieser klaren
vielleicht ein neues und auch ein dauerndes Glück
nen, — so aber war sie zu stolz, dir zu zeigen, wie tie-
fränkt hast, — und so ist sie gegangen. — Siehst du,
wahre Grund."

Betroffen saß Bruno da. Die ruhige Sachlichkeit
herzliche Ton machten einen tiefen Eindruck auf ihn.
fühlte ganz versteckt im Innern sich etwas wie Verwirrung
doch nur einen Augenblick wahrte das, dann verschwand
stand auf und sagte barsch und finster: "Und was bin
nun für diesen guten Rat schuldig?"

Bebend bat Werner: "Bruno, ich flehe dich an,
Ton! Laß uns nicht in solcher Stimmung voneinander
"Spiel" doch keine Komödie, Mensch! Oder willst
vielleicht hinterrücken und dir eine Kugel in den Kopf
der Skandal erst recht lebenskräftig wird?"

"Nein, das brauchst du nicht zu befürchten. —
dein Ruf und dein Ruhm sollen nicht darunter leiden.
still und lautlos von der Bildfläche verschwinden. —
ja groß genug. Ich werde mir anderswo einen stillen
und werde suchen, alles zu vergessen." Stumm sahen

Dann bat Werner noch einmal: "Aber laß uns
einander gehen, Bruno. Wir waren doch so gute, treue
Und ich fühle, daß ich nicht — — —" Er konnte nicht weiter; die
saßen ihm in der Kehle, und Tränen standen ihm in den

Da trat Bruno zu ihm hin und reichte ihm die Hand
in alter Zeit.

Und im nächsten Augenblick lag Werner an
umfaßte ihn und schluchzte auf, wie ein Kind an der
Vaters weint.

"Jung', mein lieber Jung'", sagte Bruno und streich-
über das Haar des Freundes, — ganz, ganz wie in

Dann riß Werner sich los, — ein letztes Lebewohl,
Händedruck, — dann stürmte er hinaus.

Und Bruno war allein. Einen Augenblick war er
Er setzte sich. Er wartete. Der Freund mußte ja wieder

Er wartete eine Viertelstunde und länger. Niemand
Endlich stand er auf und ging. Wohin? Wohin?

Es war ja alles ganz gleich, ganz gleichgültig.
ging er weiter und weiter. Was war denn nur mit
teresselos ging er an allem vorüber.

Ein Bekannter grüßte. Mechanisch grüßte er wieder

Matt, schlaff, gleichgültig ging er weiter und weiter
Auf einmal war er vor seinem Hause. Wie gewohnt

trat er ein, ging ins Atelier. Wie fuchend sah er sich
ging er in das Arbeitszimmer, dann ins Speisezimmer

Empfangszimmer seiner Frau, dann ins Schlafzim-
ging er wieder denselben Weg zurück bis ins Atelier

Er warf sich in einen Divan, goß ein Glas voll
began zu trinken. Stundenlang saß er so, trank

vor sich hin. — Plötzlich sprang er auf und rannte
zu spät. Er war schon abgereist. Und dann ging

langsam, ganz langsam. Und als er wieder im
sank er zusammen und schluchzte still in sich hinein.

15.

Bruno war allein. Ein sonderbares Leben began

Da ihm vor der großen, stillen Wohnung graute,
alles Personal bis auf einen Diener, schloß alle Zim-

lebte fortan nur noch im Atelier, neben dem er sich
gemach herrichten ließ. Und toller denn je begann

arbeiten. Wenn aber das Licht schwand und er
schaffen konnte, dann packte es ihn wie Angst, dann

ihn förmlich fort, und dann kletterte er sich hastig
in Gesellschaft, sich zu zerstreuen.

Man hatte sich bald daran gewöhnt, ihn als Strä-
betrachten, und die Klatschmäuler, die einen Skandal

mußten bald verstummen, weil sie keine Nahrung
So ging man lustig und hoffnungsvoll in das neue

Bruno und Frau Doktor Selberg waren treue
worden. Fast täglich sahen sie sich, entweder in Gesell-

er saß an ihrem Tisch. Aber Brunos Wesen war
Es gab Zeiten, in denen er einsilbig und versonnen

dann konnte er oft stundenlang sitzen, trinken und
starr auf einen Punkt blicken und grübeln. Aber es

ten, in denen er toll und toben konnte wie ein Zwanz-
dann war er wie aus Rand und Band, nie konnte es
genug hergehen, und allen voran war er dann der

traf ihn der alte Doktor.
 er erhob er seine Stimme: „Lieber Freund, Ihr Leben
 gar nicht, aber auch gar nicht! Seit Sie allein sind,
 sehen ganz miserabel. Am besten hätten Sie schon
 Ihrer Frau zusammen zu fahren, denn etwas Er-
 Ihnen sehr, aber sehr notwendig.“
 wies Bruno ihn ab.
 mahnte noch einmal: „Sie sind kein Jüngling mehr,
 er. Wenn Sie noch einmal solchen Anfall bekommen
 als, dann garantiere ich für nichts.“
 Bruno ließ ihn reden und führte sein Leben weiter.
 ihn Arbeit und Arbeit, und die Abende, die halben, oft
 wüßten Nächten eine Heißjagd von aufregenden Vergnügen.
 schwere Weine und schwere Zigarren ohne Maß. So
 bin weiter und weiter. Aber manchmal, mitten im tollsten
 kam es über ihn wie eine Mahnung aus einer anderen
 an, dann rührte er kein Glas an, warf die Zigarre fort und
 düsterer Melancholie sinnend vor sich nieder.
 dann auf einmal erlangen ihm wieder die Worte Berners
 Seele, und wie ein Grauen packte es ihn, wenn er an
 st dachte. Doch schnell griff er wieder zum Wein, um
 zu betäuben und die Stimme in seiner Brust zum
 zu bringen. Und toller als je tobte er dann weiter.
 Morgens, als er vom wüßten Gelage heimkam, sah er
 seines Gesicht im Spiegel, und er erschrak zum Entsetzen.
 ersten Male fiel es ihm auf, wie sehr er in diesen paar
 gealtert hatte. Das machte ihn nachdenklich. Und dann
 es, als er wieder mal recht fleißig arbeiten wollte, konnte
 t weiter: die Hand zitterte so stark, daß er keinen Pinsel halten
 in war, als ob alle Kraft aus dem Arm gewichen wäre.
 Hand vorübergehen, dachte er und ließ die Arbeit liegen,
 um und ging in eine lustige Gesellschaft.
 ging nicht vorüber, im Gegenteil, es wurde stärker und
 Doch den Arzt zu fragen genierte er sich. Also setzte
 sig mit aller Arbeit aus, in der Hoffnung, daß es dann
 den würde. Da er aber an Arbeit gewöhnt war und
 unfreiwilligen Ruße gezwungen wurde, so ärgerte ihn
 er wurde über alle Maßen nervös, so daß ihn die ge-
 Kleinigkeit zum maßlosen Zorn reizen konnte.
 er war er in Gesellschaft. Frau Doktor Selberg und
 laudernd und scherzend in einer Nische, die durch eine
 Gruppe sie vor der großen Gesellschaft verdeckte; unbeob-
 ohin anten sie da sitzen, während sie selbst doch alles, was
 g. Geschah, gut hören und sehen konnten. Und so belauschten
 e mit spräch von zwei Herren, die in nächster Nähe standen
 der neuesten Bilder Brunos kritisierten.
 ch dir nur den 'Schinken' da an. Kennst du das noch
 nicht. Das ist nicht gemalt, das ist hingefudelt.“
 ch andere entgegnete höhnend: „Aber, lieber Freund,
 wenn die Aufregung? Das ist doch keine neue Weisheit
 Ambigen wissen es alle längst, daß es mit diesem be-
 Meister rapide abwärts geht; in einem Jahre kräht kein
 nach ihm, dann ist er ein vergessener Mann.“
 Bruno das hörte, wurde er freidebleich.
 Frau Doktor Selberg erschrak dermaßen über sein Aus-
 sie ihr Entsetzen kaum verbergen konnte.
 trat dann Bruno ganz harmlos zu den beiden Herren.
 wie gefällt Ihnen mein neues Strandbild dort?“
 es ist eine sehr interessante Arbeit, lieber Meister,“ ver-
 Herr, der vor einigen Minuten so absprechend urteilte,
 sehr fein und zart empfunden.“
 schweig. Er war wütend. Nur mit Gewalt hielt er an
 seine Standalszene zu machen. Kurz drehte er sich um
 sich weg.
 tobe und raste in ihm — — — sie logen. Sie logen
 In die Augen sagten sie einem die dicksten, fadesten
 leien, und hinterher ließen sie nicht ein gutes Haar an
 alle, alle waren sie Lügner, Lügner aus „guter Sitte“,
 gute Ton nur gewahrt würde! Es war etwas in ihm
 geworden, — haltlos ging er dahin. Es war etwas
 brochen, — schmerzvoll fühlte er es.
 es er daheim war, warf er sich nieder aufs Ruhebett und
 Gesicht ins Kissen, — er hatte den Glauben an die
 verloren! Was er für Freundschaft und Aufrichtigkeit
 war nichts als gleißnerischer Tand, als äußerer Firnis,
 er war es leer, seelenlos, kalt und leer.
 Phantom war er nachgejagt!
 er, der es gut mit ihm meinte, der ihm die Wahrheit
 me, den hatte er verlacht, den hatte er gehen lassen!
 war er allein!
 sah er sich um: — ja, allein, denn auch sie, die es gut
 meinte, auch sie hatte er fortgehen lassen.

Allein, mutterseelenallein war er nun!
 Dann stand er auf, machte Licht, — alle Flammen mußten
 brennen! — und nun trat er hin zu seinen Arbeiten und be-
 trachtete sie; mit scharfen, kritischen Blicken betrachtete er sie,
 — und da plötzlich fiel es wie Schuppen von seinen Augen, da
 plötzlich wurde er wieder sehend, — und nun, nun erkannte auch
 er es, daß er auf einem abschüssigen Wege war, auf einem Wege,
 der ihn in die Tiefe führen mußte.

Ja, er war blind gewesen, all die Zeit hindurch hatte er sich von
 dem Erfolg blenden lassen, war ein eitler, egoistischer Narr ge-
 worden! — und er hatte vergessen, daß es ein Wesen gab, das
 ihn liebte, das in treuer Hingabe ihn einst vom Tode gesund ge-
 pflegt hatte, — so blind, so unglaublich verblindet war er ge-
 wesen, daß er es jetzt fast kaum begreifen konnte!

Aber das Gute in ihm, der echte, feste Kern, der war doch
 stärker, denn jetzt kam er zum Durchbruch, und jetzt rettete er ihn
 vor dem Verfall. Wie hatte damals doch der alte Arzt gesagt?
 „Der Born, aus dem uns ewig neu das Leben und die Schaffens-
 freude fließt, ist allein nur die Liebe, die echte, wahre Liebe!“

In derselben Nacht noch schrieb er einen langen und lieben
 Brief an Francesca und bat um Verzeihung für alles. — — —

In Arco war es Frühling. Die ganze Campagna prangte
 wieder im Blüten Schmuck, und lustige Menschen sangen frohe
 Lieder vom Morgen bis zum Abend.

Vom Gardasee her wehte der frische Südwind und brachte
 Grüße mit aus dem schönen, sonnigen Italien.

Sinnend saß Francesca und sah in all die junge Pracht; auch
 in ihrem Herzen keimte ja wieder die Hoffnung auf einen neuen
 Frühling; sinnend und glücklich saß sie da und blickte träumend
 in die schöne, lachende Welt.

Lange war sie still und betrübt umhergegangen und hatte
 manche heimliche Tränen geweint, ganz verzweifelt aber war sie
 nicht, denn eine Stimme in ihr sagte, daß all das Erlebte nur
 eine Zeit der Prüfung gewesen, und daß er, den sie trotz alledem
 noch immer treu und hingebend liebte, eines Tages wieder-
 kommen mußte, ja! wiederkommen mußte! Das fühlte sie mit
 aller Zuversicht, die in ihr lebte.

Und sie hatte sich nicht getäuscht! Als sie seinen Brief be-
 kam, in dem er reuevoll um Verzeihung bat für alles, was er ihr
 angetan, da weinte sie stille Freudentränen.

Und dann wenige Tage später, als er dann selber kam und sich
 ihr zu Füßen warf, da hob sie ihn auf und schloß ihn in ihre Arme!
 Die Liebe sprach das letzte Wort!

Auch ein Gesetzbuch.

Eine heitere Erzählung von E. Peterson. (Nachdruck verb.)

Es ist schon lange her — wohl über neunzig Jahre — etwa in
 jener Zeit, als es in Deutschland nach den großen Frei-
 heitskriegen gar still, solid und sparsam zuging. Die Menschen
 waren noch nicht überbildet, auch waren sie nicht so nervös wie
 heute. Damals suchte man den Geist und das höhere Verständnis
 nur bei weitgereisten und studierten Leuten. Eisenbahnen, Gas,
 elektrisches Licht, Telegraphie, Telephon, Hypnotismus, Hygiene,
 Bazillen und gar Luftschiffe waren für unsere Pandleute noch
 ganz undenkbar Dinge und darüber, ob so etwas noch je entdeckt
 und erfunden werden könnte, zerbrach sich kein ehrlicher Bürger
 den Kopf. Er lebte nach Recht und Brauch, achtbar und fleißig
 fort, hatte genug an einer Aussprache mit seinem Nachbar oder
 an reichlichen Kannegießereien im städtischen Brauhaus.

Die wenigen Diebstähle konnte man zählen und ein Mord kam
 so selten vor, daß der Großvater vielleicht erst den Enkeln davon
 erzählte, was das für eine gruselige Geschichte gewesen wäre.

Wenn Berlin, die Hauptstadt Preußens, damals noch von der
 Art war, wie etwa die heutigen Kleinstädte, was konnte man dann
 wohl von Plümhausen erwarten, welches weit fort in einer öst-
 lichen Provinz lag und eben erst aus einem Marktflecken zu einem
 Städtchen erhoben war. Es besaß deshalb schon fünf Beamte,
 nämlich einen Bürgermeister, einen Kanzlisten, einen Schreiber-
 lehrling, den Stadtwachtmeister und den Nachtwächter; eine sehr
 ansehnliche Behörde, wenn man sie genau bei Licht betrachtete und
 zwar durch die Brille der derzeitigen Einwohnerschaft.

Der gestrenge Herr Bürgermeister, nebst Gattin und vier
 erwachsenen, auch etwas verwachsenen Töchtern, welche aus
 Mangel an passender Herrenbekanntschaft noch unvermählt waren,
 stand der Bürgerschaft gegenüber so erhaben und unantastbar da,
 daß auch ich mir nicht erlauben will, Näheres von jener hoch-
 verehrten Familie zu berichten, obgleich es auch da hinter den
 Kulissen manche Geheimnisse gab, die leicht den ganzen Nimbus
 hätten zerstören können.

Daß der Titel „Stadtwachtmeister“ etwas zu hoch gegriffen
 war, ist nicht zu leugnen, aber einen „Büttel“ konnte doch Plüm-



Notbrückenbau aus Bahnschwellen.

hausen nach seiner Erhebung zur Stadtgemeinde nicht mehr anstellen. Wie ein Nachtwächter der damaligen Zeit aussah, wissen wir durch Übertragung in Wort und Bild und ein Schreiberlehrling mit edigen Gliedern, zu kurzen, engen Kleidungsstücken und tintenschwarzen Fingerspitzen ist einer näheren Beschreibung nicht wert.

So bleibt uns also nur die Hauptperson in dieser wahren Geschichte übrig, nämlich der Kanzlist, Herr Gotthold Peter Gelein, ein Junggeselle, Ende der vierziger Jahre. Freilich war er ein sehr häßlicher Mann, auch mager zum Erbarmen, aber sehr klug. Ja man flüsterte sich zu, daß er viel geschiedter wäre als das Oberhaupt des Städtchens.



Fürst zu Solms-Baruth,

Militärinspektor der Freiwilligen Krankenpflege.
Phot. Nicola Perscheid, Berlin.

tun konnten. Wäre hier von einem Racheakt die Rede und nicht von einer Huldigung, so hätte man sagen können: „Sie meinten den Esel, schlugen aber den Sack.“

Unser Kanzlist hatte zwölf Taler monatliches Gehalt, ein Zimmer im Amtsgebäude, dem ehemaligen Schloß, und vier Klafter Holz für das ganze Jahr; es war nicht viel, aber zu jener Zeit kam ein alleinstehender Mann damit aus, denn was brauchte er eigentlich viel? Zwei schwarze Anzüge besaß er schon seit lange, und der beste war sogar erst acht Jahre alt; dem andern konnte man seine Zeit nicht nachrechnen, doch für die Kanzlei war er noch gut genug, denn das Geheimnis, Kleider zu schonen, verdankte Peter Gelein auch seiner Klugheit. Er klopfte und bürstete dieselben nie, sondern er schwenkte sie nur in voller Zugluft hin

Gelein hatte in größter Bescheidenheit schon manchen Vorschlag zur Verbesserung städtischer Verhältnisse gemacht, natürlich im geheimen, und wenn die Sache dann ausgeführt wurde, waren die Bürger voll innigen Dankgefühles gegen den regierenden Herrn, daß sie sich an dessen Namenstag in Geschenkarbringungen und Redenhalten gar nicht genug

und her, legte sie dann auf einen Tisch und wusch immer nach dem Strich — mit einem Tuchlappen hin. So wurden die Kleider geschont und wurden. Zu Hause trug er eine Flanelljacke und saß über auf einem ungepolsterten Stuhl. Das Essen machte Sorgen, denn viermal in der Woche aß er ein reichliches Gericht in einem kleinen Gasthof und der half er sich zu Hause mit trockenem Brot und Käse.

Jetzt, an seinem neunundvierzigsten Geburtstag gleich am 1. Oktober, war er plötzlich am Wendepunkt seines Lebens angekommen, denn die Behörde hatte ihm angezeigt, daß man sein Gehalt auf achtzehn Taler monatlich erhöhen wolle. Kein Wunder war es daher,

daß Peters Gedanken nun einen ganz neuen, hohen Flug nahmen, sich nämlich jetzt mit seiner Verheirathung beschäftigten. Was er sonst nie gemerkt, trat ihm jetzt sichtbar vor Augen, der einsame Winter im alten Amtshaus, die Abgeschiedenheit des Junggesellen im Alter, ohne jeden Familientreis, die Entbehrung jeder Pflege bei Krankheit u. s. w. Er mußte seine einfache, wahrlich nicht schöne Wohnung. Wenn das weißgetünchte Zimmer auch möglichst groß war, fehlte doch Kammer und Küche. Letztere ließ sich seiner Ansicht nach wohl in einem dunklen, des geräumigen Hausdachs, dicht an dem mächtigen Giebelstein, anlegen, und ganz oben, drei Treppen höher, eine kleine Altentammer leer, die würde er wohl bekommen. Was bedeuten drei Treppen für eine junge Frau?

Das Wort „jung“ hatte er laut gesprochen, ja sogar



Genoveva Cerefin,

Schülerin der Handelsakademie in Krakau, die in blutigen Kämpfen um ihren Heimatort Przysiek unter Lebensgefahr betreute, erhielt das Goldene Kreuz verliehen.



Schweizerische Bundestruppen: Munitionszufuhr für die Befestigungsanlagen an der italienischen Grenze.



Kriegers Abschied. Nach einem Gemälde von H. Treiber.

betont; ihm war dieser Wunsch die Hauptsache; die Persönlichkeit kam erst in zweiter Reihe. Und damit es feststand, wie seine zukünftige Gattin sein mußte, um ihn zufrieden zu stellen, entwarf er auf Papier das Muster einer Häuslichkeit, den Etat für die nötigen Ausgaben — denn unnötigen weichte er keine Gedanken — ein Sparsystem für Notfälle, den gesellschaftlichen Umgang mit höchstens vier Personen, die man schon als Trauzeugen brauchte und bei freudigen Ereignissen noch brauchen konnte. . . . Das wäre nun wohl alles? Diese Frage legte sich Peter Eiselein nun selbst vor, als er noch festgestellt hatte, daß er Ausgaben für Arzt und Apotheker bereits in die Rubrik für Notfälle aufgenommen hatte; Feuer- und Lebensversicherung kannte man damals noch nicht.

Nun blieb dem Herrn Kanzlisten nur noch eine kleine Mühe übrig, nämlich sich nun auch die geeignete Gattin zu suchen; dem alten Wort glaubend, daß ein Mann immer eine Frau bekommt, begann er seine Bewerbungen unter den jüngsten Töchtern Plümhaufens, aber gerade diese, seiner Ansicht nach dummen Mädchen, wollten nur einen jungen, hübschen Mann heiraten; deshalb erhielt er überall Körbe oder schnippische Antworten, wenn er auch nur eine diesbezügliche Andeutung machte. Das war selbst ihm, dem Klugen, ganz unfaßlich, und nur ein günstiger Zufall rettete ihn vor ewigem Junggesellentum.

Das Geläute der Kirchenglocken begleitete einen müden Erdenpilger zur letzten Ruhestätte, den Mann, welcher den Glocken in seinem Leben immer am nächsten gestanden hatte, nämlich den Glöckner der Ortskirche, Mathias Braun. In seinem Grabe weinte eine einzige Verwandte, seine Enkelin, die er unverjagt zurückließ. Bärchen, war ein reizendes, achtzehnjähriges Mädchen, mit allen Tugenden ausgestattet, fleißig und freundlich, aber so arm, daß sie in den Reihen der andern nicht mitzählte. Bald sollte sie nun mit dem wenigen ererbten Hausrat die Wohnung räumen und wußte doch nicht, wohin sie ihr Haupt legen sollte.

Nun würden vielleicht heute alle jungen Bürger einer Kleinstadt ein so reizendes Mädchen zur Gattin begehren, doch gab es in Plümhausen wenige solcher Männer, und diese überdachten eine Heirat stets erst sehr vorsichtig von allen Seiten und überlegten mit Eltern und Paten erst ganz genau, ob auch alle Verhältnisse, Personen und Verwandtschaften ganz übereinstimmend waren.

Einen stillen Verehrer hatte Schön-Bärchen wohl, doch wußte sie es nicht, denn er schwieg über sein Herzleid und besorgte nach wie vor seine schönen Badwaren, um sie im kleinen Laden am Marktplatz den Kunden feilzuhalten. Er hatte nur ein mühseliges Fortkommen, sie aber war jetzt noch ärmer als je.

In dieser augenblicklich so traurigen Lage war das junge Mädchen leicht zu erobern, wie Herr Eiselein richtig vermutete und zum Erstaunen aller fing sich der schlaue Mann das schöne Töbchen, welches dann eines Tages, von seiner Hand geführt, hinter der Portaltür des Amtsgebäudes verschwand. So wenig Glück in Aussicht war, so schien Barbara noch dankbar gegen Gott, der sie aus Angst und Not so schnell errettet hatte.

Sie kam von der Seite eines alten Mannes und stellte sich an die Seite eines nicht mehr jungen, also erschien ihr der Wechsel nicht so schroff, die übernommene neue Pflicht nicht so schwer, aber sie ahnte nicht, welcher Unterschied in den Verhältnissen lag und wieviel Besseres sie gegen Unerträgliches eintauschen mußte.

Der Großvater war ein liebevoller, gottesfürchtiger Mann gewesen, der so beliebt war, daß die Landleute nie zur Kirche kamen, ohne bei ihm vorzusprechen, um die Küche mit allerlei Mitgebrachtem zu füllen; somit hatte Bärchen ganz sorglos wirtschaften können. Von Eiseleins großem Geiz hatte sie überhaupt keine Ahnung. Wie staunte sie also, als er ihr — noch am Hochzeitsabend — die Kaffeebohnen zum nächsten Morgentasse zuzählte, eine kleine Quantität Milch dazu abteilte, einen Dreier zu Beden gab und dann die Tür des Wandschranks wieder schloß. Von da ab kaufte er jedes Nahrungsmittel selbst ein und gab ihr täglich einen Eßlöffel Salz zu den Speisen heraus.

Nach ihrem gerechten Erstaunen brach sich bei ihr endlich die Lachlust Bahn, denn sie glaubte, ihr Mann wolle sich nur mit ihr niden. Doch als diese böse Sache sich dauernd wiederholte, sah sie, in welcher furchtbar abhängige, beleidigende Stellung sie gekommen war. Sogar all ihr Mitgebrachtes wurde oben verschlossen und nur das allernötigste Geschirr zur Küche ihr zugezählt; ihr Geschirr, mit welchem sie sich ihre neue Heimat auszuschnüden gedachte. Und wenn bei der Dunkelheit in der ruhigen, engen Küche ein Teller ihren Händen entfiel, so mußte sie sich große Vorwürfe gefallen lassen und sich noch aufs Bitten legen, wenn sie Ersatz von oben haben wollte.

Alles in allem genommen wurde diese Art Ehe für die niedliche, fleißige Frau zu einer Reihe schwerer, ja unerträglicher Pflichten und vergebens dachte sie darüber nach, ob und wie diesem Umstände abzuweichen sei. — Sie durfte ja aber nichts

ohne Peters Erlaubnis tun, und dieses immerwährende und Fragen empörte sie aufs äußerste.

Ihre zunehmende Verstimmung fiel endlich auch dem Eheherrn auf und da er den Frieden seiner Ehe bedroht sah, die ihn so sehr befriedigte, beschloß er Änderung zu machen, nämlich seinem Bärchen die so peinigenden Fragen zu ersparen. Er verfaßte also ein „häusliches Gesetzbuch“, in welchem die kommissive vermerkt waren, welche nach seinem Ermessen finden konnten und bestimmte darin peinlich genau, was Frau sich bei denselben zu verhalten hatte. Dieses wertvolle Buch überreichte er ihr am Weihnachtsmorgen mit der feierlichen mahnungsrede über „unbedingten Gehorsam“, und machte sie greißlich, daß für sie nun alle die bösen Tage vorüber seien, die sie nur sorgfältig die darin enthaltenen Regeln und Befehle ihres Hausherrn befolgen wolle.

Darauf hing er das seltene Schriftstück an einem Band auf ihren Nähtisch auf, etwa so, wie die Landleute es mit ihren Lehender zu tun pflegen.

Befriedigend war das Gefühl beider Gatten bei dem Gedanken an den kommenden Frieden und ein dauerndes Wohlbefinden. Peter Eiselein war so gerührt durch Bärchens Ergebung in seinen Willen, daß er ihr kleine Einkäufe und kleine Vorräte heimvoll überließ und sich nur das hauptsächlichste für den Haushalt vorbehielt. Im übrigen hatte sie ja nun ihr „Gesetzbuch“, welches, konnte es ja in seinem Hause an nichts mehr fehlen.

Als aber Frau Barbara in ihren freien Stunden eine Durchlesen dieses wertvollen Buches widmete, fand sie in neunzig Paragraphen desselben nur Verbote und nicht ein einziges Gebot, denn der kluge Herr Eiselein hatte nicht bedacht, wenn man Gesetze macht, diese sehr klar und deutlich sein müssen, damit sie niemand mißverstehen oder anders deuten kann. Der erste Paragraph 1 lautete: Ich verbiete jede Unsauberkeit in der Schmutz und Küche. . . . § 3. Ich halte nicht für nötig, daß wir die Reichen, täglich Bouillon und gebräutes Fleisch und Kaffee trinken oder unsern Magen damit Leibes zufügen. . . . § 4. Ich hinde die alten Weiber an den Haustüren ihre Zeit mit Klatschen und bösem Leumund vergeuden, so darfst du nicht dasselbe tun. . . .

Als die muntere Barbara das Buch bis zu Ende gelesen hatte, wußte sie ganz genau, welche ein großer Spielraum ihr war, und Lassen gegeben war, gewiß ganz gegen die Absicht des Gesetzgebers, denn schon diese drei genannten Paragraphen ließen die Folgerung zu, daß sie wohl die Unordnung vermeiden habe, aber es war kein Grad der Reinlichkeit anzuweisen, oder gar die Minute, bis zu welcher die Arbeit ausgeführt werden mußte, wodurch sie so oft gelitten hatte. Bouillon und Kaffee waren nicht notwendig, also konnte sie jede andere Speise nach ihrem Ermessen wählen und da ihr das Mithalten eines Mannes verboten war, was sie sowieso bisher vermieden hatte, konnte sie nun manche freie Stunde ohne dringende Beschäftigung dem kleinen Erholungsgang widmen.

Bei großer Vorsicht konnte sie die vorgeschriebenen einhalten und dennoch frei und unabhängig handeln. Sie hielt sich also wohl in acht, Herrn Peter auf seine Fehler aufmerksam zu machen und wiegte ihn dadurch in eine bedenkliche Sicherheit. Er erfreute sich an ihrem sichtbaren Gehorsam und nahm sie endlich, nach zwei Jahren, eine besondere Freude zu.

Es war die Zeit der Ernte, die Ernten waren vorzüglich gefallen, das Wetter ließ nichts zu wünschen übrig und auf den freundlichen Dörfern um Plümhausen herum waren sich die Leute zu Festlichkeiten, zu denen man gewöhnlich einige Bekannte oder hohe Gönner aus der Stadt einlud.

Der Herr Kanzlist hatte zwar stets solche Einladungen gelehnt, aus Standesrücksichten, seiner Meinung nach, aber weil er kein Freund von großem Trübel war. Jetzt in dieser behaglichen Stimmung, wo ihm sein wertvolles Buch, in dem er Bärchen oft nachschlagen sah, vor allen Argernissen stand, nahm er nach kurzem Bedenken um seines lieben Bärchens willen die Aufforderung nach einem großen Bauerndorf zur alljährlichen Ernte an.

Barbara war überglücklich; konnte sie doch endlich einmal heiteren Menschen zusammen sein, selbst gegen ihren Armut, hellen Plättleib und dem Strohhütchen mit rosa Bändern, ihr bisheriger Haustyrann heute nichts einzuwenden, und sah reizend aus.

So machten sie sich denn auf den weiten Weg, der durch die Wälder nach jener Gegend führte. Arm in Arm in einem traulichen Gespräch wanderte das Ehepaar dem endlich ruhigen Kirchthurm zu, aber Bärchen fiel es nicht ein, sich den Gedanken zu merken, wozu hatte sie denn ihren klugen Herrn Gemahl mit sich genommen?

Wie hochachtungsvoll begrüßte man sie und ihn, als sie die einzigen Ehrengäste. Sie merkten nicht, daß die Herren

Spaß machten, weil der Herr Kanzlist heute ein ganz
gespreiztes Wesen zur Schau trug. Die Frauen bewun-
derten das Bärchen aufrichtig, weil sie so gar nichts Unbequemes für
sich und bestrebt war, ihr Interesse für die Landwirtschaft
heutige Fest mit ihnen zu teilen. Da nun Herr Efelein
am Vorabend in dem Männerkreis zu sein vermeinte, so
an Vorträgen über dieses oder jenes nicht fehlen, um
seiner Meinung nach zur Belehrung der Anwesenden bei-
zutragen, langweilte diese aber derart, daß sie beschlossen, — zu
vertwägen. — dem städtischen Herrn einen tüchtigen
Anzutrinken. Scheinbar horchten sie auf seine hochstrebenden
Reden, tranken aber dennoch wader, toasteten und jubelten,
er seinen mithalten mußte und dabei Maß und Ziel verlor.
und nachher hatte er ganz vergessen und diese benutzte ihre un-
ter Freiheit und drehte sich lustig wie andere ihrer Alters-
Genossen auf dem Tanzboden herum. —

Der Mond war spät geworden; der Mond umwölkte sich, schwere
Wolken zogen herauf und instinktiv brach Herr Efelein
seine Rede ab, um besorgt den ganz veränderten Himmel
Wohlbemerkungen. Es schien ihm geboten, sobald als möglich heim-
zugehen, wenn man nicht wie ein Schwamm durchweicht
wolle. Er rief nach seinem Bärchen, mußte warten, denn
den hatte sie sehr säumig und endlich, als schon die ersten Regen-
wolken erschienen, beschloß er, sich auf den Weg zu machen. Er ver-
suchte den Arm zu bieten, eigentlich aber nur in der Hoffnung,
eine Stütze zu haben, denn die Füße versagten, auch der
Herr ließ ein beträchtliches Schwanken erkennen. Seine
nicht haben alles doppelt, seine Ohren hörten jedoch sehr genau,
bedachte das laute Lachen der Bauernschaft. Hierüber geriet er
in seine Wut. Er gab sich deshalb Mühe, mit allen Kräften
anzustreben, redlich unterstützt von seinem braven Weibchen,
zeit in der Schmach, die man ihrem Mann antat, den Mut gab, dem
Vetter die Stirn zu bieten.
und gingen sie trotz Regen und Dunkelheit vorwärts, bis sie
hinter sich hatten. Der Wirt hatte sie noch bis zur Feld-
begleitet und rief ihnen dann noch lächelnd zu: „Nur
der Nase nach, Herr Kanzlist, dann kommen Sie heim.“
geleitet Gottes willen nur fort von hier“, stöhnte Barbara be-
ihr zu aber die Zeit, da ihre Geduld auf die äußerste Probe ge-
e Wirt werden sollte, kam erst noch.

Barbara bin doch nicht trunken“, brauste Herr Efelein auf, „du
nimmst gerade so, als müßtest du mich stützen und führen; hüte
dich, so etwas anzudichten oder —“
ausgesprochen die Füße gingen aber immer mehr übereinander und er-
reichte jede Möglichkeit, ihn zu leiten, wenn auch sein Ober-
körper aufrichtete und er mit allerlei bösen Reden kein Ende
nehmen konnte. Sein Zorn galt jetzt allein der armen, kleinen
hatte die nicht an seiner Seite geblieben war, um ihn vor solcher
zu bewahren. — Allmählich stützte sich sein Körper immer
auf Bärchens schwache Schultern.

Bei dem Weg nun im Quadrat um lauter Wiefsenschläge,
die beiden wirklich in der Runde gingen, denn der städtische
war endlich sichtbar. Sie erreichten ihn aber nicht.
sollten schienen sich in Wasserbäche auflösen zu wollen und
die junge Frau versagte bereits an der Möglichkeit, ihren
enden Eheherrn vorwärts zu bringen; als es endlich klarer
und sie belehrt wurde, daß man auf guten Landstraßen
den Graben zur Seite haben müsse. Man fand auch endlich
Landstraße und zwar deshalb, weil der Mond durch die
brach und für kurze Zeit die Gegend erhellte.

waren aber auch die beiderseitigen Kräfte erschöpft; Peters
liefen unter ihm fort, ein Schrei . . . und er lag am Graben-
mit den Füßen fast im Wasser, das unten rasch vorwärts
schob. Vergebens war jede Mühe, sich herauszurappeln oder
Bärchens schwache Kräfte herausgehoben zu werden. Es
war umsonst. Eine eigentliche Gefahr war nicht vorhanden,
der Graben war nicht tief, das Wasser lief schon ab und der
ließ nach. Auch dämmerte es im Osten.

kam ihr der Gedanke, Herrn Peter für alle Qualen, die er
bereitet hatte, eine kleine Strafe zukommen zu lassen.
sie barsch anschrte, ob sie nicht wüßte, was sie jetzt zu tun
antwortete sie ganz freundlich:

„Ja, mein Liebster, ich werde jetzt nach Hause eilen und mein
zu Räte ziehen . . . dann erfülle ich am sichersten meine
und deinen Willen.“

er zu antworten vermochte, war sie hinter der Walbede
unden. Nun schimpfte Peter Efelein freilich recht heftig,
half ihm nichts, er war auf fremde, zufällige Hilfe ange-
denn seine Frau kam nicht wieder.

daheim die Kleider gewechselt hatte, studierte sie sorgsam
gelesenen 90 Paragraphen durch und fand den Fall
gelesen, was sie tun sollte, wenn Herr Peter Efelein be-

trunken an einem Grabenrande liegen würde; doch fand sie in
§ 45 das Verbot: Du hast dich unter keinen Umständen um das
Ergehen deiner Mitmenschen zu kümmern und siehst du etwas Be-
sonderes sich ereignen, so sollst du erst recht davon gehen, denn
das Feuer, das dich nicht brennt, das sollst du auch nicht löschen.

So beschieden durch sein eigenes Verbot, blieb sie nun daheim,
kochte ein kräftiges Mittagessen und wärmte des Gatten Bett
aus, und sie hatte recht getan, denn er kam nach einigen Stunden
müde und schlechter Laune heim. Sein erster Blick fiel auf den
großen Tisch, auf dem sein Gesetzbuch aufgeschlagen lag und ein
roter Faden das verhängnisvolle Verbot bezeichnete, nach dem
Bärchen sich pflichtgetreu gerichtet hatte.

Voll stiller Wut ergriff Efelein das verhängnisvolle Buch und
warf es in das flackernde Herdfeuer, welches seine mühevollen, viel
durchdachte Geistesarbeit bald in einen Aschenhaufen wandelte.
Ihm ging dabei das Verständnis auf, daß wirklich kein Gesetz
unfehlbar ist und auch nicht allein der kalte Buchstabe das Tun und
Treiben des Menschen bestimmen sollte.

Diese Handlung war aber nicht die einzige Folge des so fröhlich
begonnenen Kirnmesfestes, sondern Herr Efelein bekam zunächst
ein heftiges Schnupfensieber, das in eine Art Nervensieber aus-
artete und dem ehrsamten Wandel eines ungewöhnlichen Mannes
hier auf Erden durch den Tod ein Ziel setzte. —

* * *

Drüben am Markt prangte nach einiger Zeit über dem Bäder-
laden im hübschen Gehäule eine goldene Bregel, denn der junge
Meister hatte eine nie gekannte, wohlhabende Verwandte beerbt.
Das war das erste große Ereignis, welches in Blümhausen alle
Gemüter bewegte und manches Mädchenherz höher schlagen ließ,
ihm folgte dann als zweites die Werbung des hübschen Bäder-
meisters um sein einst so begehrtes „weißes Täubchen“, welches
ihm nun als noch hübsche Witwe von zweiundzwanzig Jahren
die Hand zum Ehebund reichte.

Schaute Frau Barbara quer über den Platz hinüber nach dem
alten Amtshause, gedachte sie nicht nur des strengen Eheherrn,
sondern mit Heiterkeit auch des wichtigen Gesetzbuches, welches
nur ihremwegen das Licht des Tages erblickt hatte.

Der Beitrag eines Mannes, der nichts beitragen wollte.

Der Herzog von Wellington war nach seinem ruhmvollen
Anteil am Siege von Waterloo einer der gefeiertsten Män-
ner in England. Das trug ihm außer vielen willkommenen Aus-
zeichnungen auch die unwillkommene ein, daß er von allen Seiten
und bei allen möglichen Anlässen angebettelt wurde. Er war
jedoch im allgemeinen derartigen Versuchungen gegenüber äußerst
unzugänglich.

So wendete sich auch einmal eine sehr philanthropisch ver-
anlagte vornehme Dame brieflich an ihn mit der Bitte, einen
von ihr veranstalteten Bazar freundlichst zu unterstützen. Das
ärgerte den alten Hauden denmaßen, daß er nicht wie sonst
das Schreiben flüchtig in den Papierkorb schleuderte, sondern es
mit einer gepfefferten Epistel beantwortete. Er gab darin der
menschenfreundlichen Dame recht bittere Wahrheiten zu hören
von wegen der wohlfeilen Art, in der manche sich auf anderer
Leute Kosten einen Namen als Wohltäter der Armen zu machen
verstanden, und erklärte mit der ihm eigenen Schroffheit unum-
wunden, auch nicht einen Heller gäbe er für solche Dinge.

„So“, sagte er befriedigt, nachdem er auf diese Weise seinem
Herzen Lust gemacht hatte, „den Brief steckt sie gewiß nicht
hinter den Spiegel!“

Die Empfängerin aber war gar nicht so empfindlich, wie er
sie taxierte, sondern schlug im Gegenteile vergnügt die Hände
zusammen, als sie seine abschlägige Antwort gelesen hatte, und
rief lachend aus: „Wenn Seine Durchlaucht wüßte, wieviel sein
grober Brief mir für meine Schüllinge einbringen wird, so hätte
er ihn gewiß nicht geschrieben.“

Und die kluge Dame hatte sich nicht verrechnet. Alle Welt
riß sich zu der Zeit um ein Autograph von dem gefeierten Helden,
man zahlte große Summen für seine bloße eigenhändige Namens-
unterschrift, denn er kargte selbst mit der; die verwegensten Listen
wurden in Szene gesetzt, um sie ihm abzuloden. Daher war's
mit einem besonders stolzen Hochgefühl, daß sie am Schluß
ihres ertragreichen Bazar's das kostbare Autogramm des Herzogs
zum Verkauf ausbot. Es trug ihr nach unserem Gelde 400 Mark
ein, und sie konnte sich die kleine Bosheit nicht verkneifen, dem
Herzog in einem lebenswürdigen Briefe für den großmütigen
Beitrag von 20 Pfund Sterling zu danken.

C. D.

Sie sagen alle . . .

Sie sagen alle, ich ginge einher,
Als ob ich Frau Sehnsucht selber wär'.
Ich läse mit Augen, so bang, so groß,
So abgrundtief, wie des Meeres Schoß,
Hinein in die lachende Frühlingsau;
Sie sagen, ich wäre die Sehnsuchtsfrau.

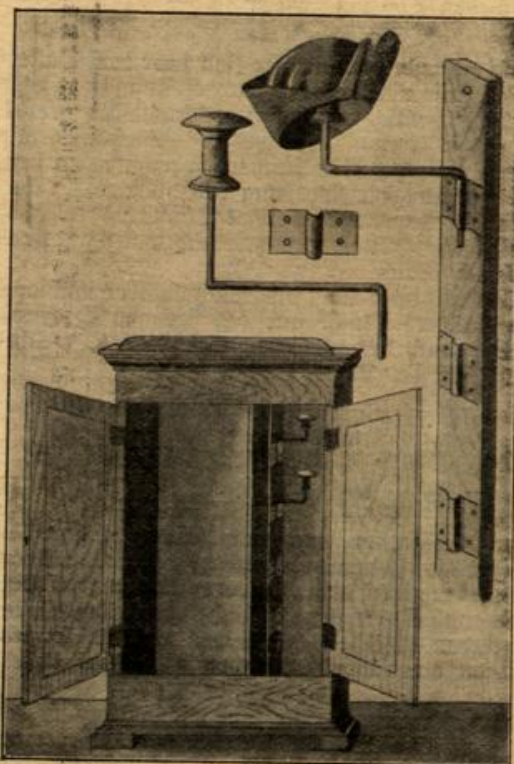
Sie sagen und reden gar viel zu mir
Von einem andern, kein Wort von dir,
Nach dem doch so heiß sich mein Herze sehnt;
O, wie so endlos mein Weg sich dehnt!
Sie sagen, ich ging' als Frau Sehnsucht einher,
Ich wöhlte, daß mein Weg bald zu Ende wär'!

Johanna Welsch.

Fürs Haus

Kleiderschrank mit Huthaltern.

Für die staubfichere Aufbewahrung der Hüte läßt sich mit geringen Kosten eine Art Schrank im kleinen im Kleiderschrank abteilen. Die Scheidewand bildet ein senkrecht aufgestelltes und durch Schrauben an Boden, Decke und Rückwand befestigtes Brett. Auf diesem ist zuvor eine 6 bis 10 Zentimeter breite und 3 Zentimeter starke Leiste angebracht worden, auf der man vier oder mehr — je nach der Anzahl und Größe der Hüte — Gabelbleche festgeschraubt hat. Diese Bleche oder Scharniere dienen zur Aufnahme der Huthalter aus starkem Eisendraht, die man sich eventuell selbst biegen, aber auch bei dem Klempner bestellen kann. An unserer Vorlage bilden große Gattrollen mit aufgeklemmter Pappschleife, welche mit Watte und Stoff polsterartig bekleidet wurde, die Bekrönung der Huten. — Da diese Huthalter beweglich sind, kann man sie nach Bedarf auswechseln.



bei großen Hüten einen wegnehmen, bei kleinen die Anzahl vermehren. Auch der Raum zwischen unberührten Türen, in Wandnischen usw. ließe sich, mit einem Vorhang geschlossen, in vorgenannter Art als Hutschrank einrichten und auf diese Weise noch praktisch verwerten.

Allerlei

Verfehlte Galanterie. Ein Naturforscher, der nach mehrjähriger Abwesenheit aus den Urwäldern in seine Heimat zurückkehrt, geht in Gesellschaft und gerät in eine Damengruppe, die er mit folgenden Worten begrüßt: „Ihr ganz gehorsamer Diener, meine Damen, schon lange nicht die Ehre — um so mehr freut es mich, wieder einmal einige alte Gesichter zu sehen!“
Marshall Lesebvre wurde einmal von einem alten Freund besucht, der nicht ohne Reiz den schönen Palast, die Equipagen und die Dienerschaft des Marshalls bewunderte. „Man muß gestehen“, rief er aus, „daß du vom lieben Gott als Schöpfung behandelt wirst.“ — „Möchtest du dies alles haben?“ fragte Lesebvre. — „Ja, gewiß!“ — „Nun, so reize hinab in den Hof meines Hauses; ich stelle an jedes Fenster zwei Soldaten, die auf dich schießen. Kommst du davon, schenke ich dir alles, um das du mich beneidest. Auf ähnliche Weise bin ich selbst dazu gekommen.“

Gib deinen Dienstboten Zeit zur geistigen Ausbildung. Manche Hausfrau wird beim Lesen dieser Zeilen den Kopf schütteln und wird sagen: Das Mädchen soll ihre Arbeit gründlich lernen und verstehen, Bücher braucht sie nicht zu lesen, das ist unnötig für sie. Das wäre aber eine Ungerechtigkeit. Jeder Mensch hat Wissensdrang in sich und ist je nach Veranlagung dazu aufnahmefähig. Warum in aller Welt soll der Diensthofe davon ausgeschlossen sein? Überlege nur die Hausfrau, wieviel Arbeit der Diensthofe ihr abnimmt. Gewiß werden sie bezahlt dafür. Aber mit welcher Freude, Liebe und Lust würden die Arbeiten von der Hand gehen, wenn die Mädchen sehen würden, daß auch an ihre Persönlichkeit gedacht würde! In den Freistunden

müßte die Hausfrau dem Mädchen ein gutes Buch zu lesen geben, mit ihr über das Buch sprechen, die Liebe zur Natur in dem Mädchen ihr erlauben, Blumen und Topfpflanzen zu pflegen; dadurch fühlen Mädchen bald heimisch. Letzteres ist namentlich ein gutes Mittel, die, vom Lande kommend, das erstemal in der Stadt angetreten haben. — Wenn die Frau des Hauses sich überlegt, wie diese Weise in unserem deutschen Hauswesen mitarbeiten könnte, eingetretene Diensthofennot abzuheben, indem die Mädchen in dieser Weise angeleitet und von ihren Arbeitskräften entsprechende Leistungen langt werden: ein gutes Werk würde dem deutschen Volke dadurch. Denn richtig erzogene Mädchen werden später ihre Pflichten als Hausfrau und Mutter mit Stolz erfüllen. In der Hausfrau Hand dem unaufhörlichen Diensthofenwechsel zu steuern. Gedeiht doch jeder im Sonnenheine. Warum soll ein junges Menschenkind, das sich in den Dienst der Herrschaft stellt, nicht auch bei richtiger Behandlung festen Charakter und treue Pflichterfüllung sein eigen nennen können auf, ihr deutschen Hausfrauen, der Segen liegt auch bei euch!

Gemeinnütziges

Trauben verwenden Kamillenstengel mit Vorliebe zum Reiben, diese durch ihren Geruch das Ungeziefer fernhalten. Der Gärtner ihnen dazu Gelegenheit geben. Die Kamillen werden während der Zeit geschnitten, in Bündel von Armbide gebunden und, sobald sie abgetrocknet sind, auf den Schlag gegeben.

Das Laub der Gurken muß geschont werden. Liegen die Gurken in voller Sonne, so tritt das unangenehme Bitterwerden auf, die Früchte unverkäuflich macht.

Zu späte Nindenveredlung hat ungenügende Ausbildung der zur Folge. Man kann dies Jahr schon recht gut diese Veredlung vornehmen, da die Rinde sich gut lösen wird.

Bei Karpfen und Forellen hat man die Erfahrung gemacht, auch durch Versuche bestätigt gefunden, daß sich die Fütterung weichen Wasser besser bewährt und bezahlt macht als im harten Wasser.

Anoblauch wird am besten erst dann aus der Erde genommen, das Laub schon vollständig abgestorben ist. Man trocknet ihn alsbald an der Luft und bewahrt ihn trocken auf.

Unreife Stachelbeerenfrüchte zum Einkochen dürfen nicht gepflückt werden, wenn die Büsche gegen Raupenbefall noch spät mit Arsennatrium gespritzt worden sind.

Jähres Rindfleisch weich zu schmoren, reibt man es vor dem Bräunen mit gutem Salatöl ein. Das Fleisch wird dadurch sehr zart und mürbe. Der Geschmack der Sauce hat nicht darunter zu leiden.

Silbenrätzel.

Aus den folgenden 36 Silben sollen 15 Wörter gebildet werden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein Zitat aus Goethes Faust ergeben.
a, a, ah, halt, ber, che, dol, du, ei, ek, el, ess, ga, gen, gi, gong, is, ke, ko, leh, ler, lin, man, mer, mie, nar, nel, net, no, ra, ra, rei, rol, sen, te, the.

Die Wörter bedeuten: 1) Bestandteil der Hakenuniform. 2) Semitischer Volksstamm. 3) Verion aus Schillers „Räuber“. 4) Mädchenname. 5) Biblische Verion. 6) Stadt am Riedar. 7) Obstart. 8) Metall. 9) Gefäß. 10) Türkisches Rauchgerät. 11) Blume. 12) Volksname. 13) Wissenschaft. 14) Meerjäger. 15) Metall.

W. Spangenberg.

Schachlösungen:

Nr. 154. 1) Dc 6 etc.
Nr. 155. 1) Da8?, La5. 2) De8, Te5! — 1) Sf2, Lf2. 2) Da8, Lb6. 3) De8, Te5. 4) De1-matt. Der Drohungsweg der D scheitert an einem L und einem T-Zug. Der L wird deshalb so hingelenkt, daß er und der T zwar wie vordem ihre Funktionen erfüllen, die Entgegnung des T aber nunmehr eine Straflinie des L schneidet. Geistreich und ökonomisch.

Richtige Lösungen:

Nr. 144. Von B. Kotschenreuther in Kottbus. Nr. 146. Von G. Dauber in Bremerörbe. C. Eichenbrenner in Mönching. Lehrer Schäfer in Gien a. M. Nr. 148. Von G. Steff in Schweinfurt. Nr. 149. Von G. Straß in Charlottenburg. Nr. 150. Von G. G. Candibus in Frankfurt. A. Gänold in Wittenberg a. M. Nr. 151. C. G. Candibus in Frankfurt. B. Schardt in Köln. W. Heim. A. Gänold in Wittenberg a. M. G. Straß in Charlottenburg.

Rätzel.

Getrennt schafft es dir viel Bange. Doch lorge, sonst kommst du denn in die Ränge nach, und sehr zumut. Ist dies meist für die eig'nen Götter. Erscheint es nun vereint allhier. So nennet es ein kleines Tier. Roll Emigkeit, und Wohlgefallen. Erregt sein Leben bei uns allen.

Friz Guggenberger.

Auflösung des Rätselsprung.

Wer oben steht, such' oben sich zu stellen. Wer unten ist, der tracht' hinauf! Ruh' und Bewegung sind die zwei Seiten. Durch die die Welt sich hält im Gleichgewicht.

Friedrich K. K.

Problem Nr. 156.

Ron D. Dehter.

Schwarz.



Mat in 2 Zügen.

Auflösung des Logogriffs in voriger Nummer:

Eiche, Nische.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.